

Fin de chantier

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **18 (2005)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Innen fix und aussen nix

Kunst am Bau kann die architektonische Qualität eines Bauwerks steigern. Doch Kunst kann auch das Gegenteil. Wie das geht, zeigt die Raststätte über die A1 bei Würenlos. Seit 1972 überspannt der an einem Pylon abgehängte Balken die Autobahn. Der im Volksmund liebevoll, manchmal vielleicht auch abschätzig «Fressbalken» genannte Bau ist mehr als eine Raststätte: Er ist eine Wegmarke an der Strecke von Bern nach Zürich, das Eingangstor zur Stadt. Sogar in der Swissminiatur in Melide hat die Shoppingbrücke ihren Platz erhalten.

Doch nun ist der Balken über der Autobahn weg. Einfach überpinselt mit blauen und weissen Wellen, die ohne Rücksicht auf den Baukörper die Fassade überziehen. «Den Balken wollte ich (auflösen), obwohl ich damals gar nicht wusste, dass die Raststätte im Volksmund diese Bezeichnung hat», sagte der Münchner Farbgestalter Hubertus Menke in der Aargauer Zeitung. Den Balken hat der pensionierte FH-Professor mit seiner Bemalung tatsächlich (aufgelöst). Doch warum nur? Das ist, wie wenn die Basler ihren Meseturm in ein Tarnkleid hüllen würden, um dessen Vertikale zu brechen. Eine absurde Vorstellung. Oder nicht?

Die Raststätten, die in den Sechzigerjahren entlang der Schweizer Autobahnen entstanden, zeugen vom Glauben an die Zukunft. Würenlos war eines der letzten Exemplare dieser Gattung. Aussen kantig modern mit futuristisch bronzefarbenen verspiegelten Fenstern, innen bereits mit der Mövenpick-Gemütlichkeit, die Anfang der Siebzigerjahre übers Land zog. Doch die Restaurants waren abgenutzt und die Ladenpassage im Geschoss darunter ebenfalls. Kunststeinboden, Holzdecke und Kellenwurf waren die Materialien, Orange, Braun und Rot die Farben.

Die Architekten Fugazza Steinmann & Partner haben die Shoppingbrücke in zwei Etappen bis auf den Rohbau ausgeräumt und neu gefüllt. Anstelle der durch 45-Grad-Einschnitte gegliederten Passage ist eine lange Gerade getreten. Diese würde nun endlich das Äussere des Baus, den Balken, auch im Innern widerspiegeln. Doch durch diese Rechnung macht die frisch gestrichene Fassade einen dicken Strich, auch zum Leidwesen der Architekten. Am Boden der Passage liegt Granit, die Decke besteht aus Streckmetall, ein zweiseitiges Lichtband zieht den Raum zusätzlich in die Länge. Im Zentrum, wo einst eine mit Spannteppich belegte Treppe unscheinbar nach oben abzweigte, sparten die Architekten einen doppelgeschossigen Raum mit künstlichem Himmel aus.

In diesem Raum führen zwei Treppen nach oben zu neuen Läden und zum verkleinerten Restaurant. Dieses ist so eingerichtet, wie es Mövenpicks Marché-Konzept verlangt – weder noch: nicht richtig modern, nicht richtig rustikal. Am Fenster sitzend schaut man dem Verkehr zu, der unten vorbeibraust, und ist froh, dass von innen die bemalte Fassade nicht zu sehen ist. **wh**

Umbau Shoppingbrücke, 2004

Autobahn A1, Würenlos

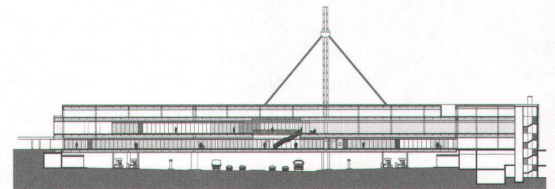
--> Bauherrschaft: Mövenpick Gastronomie Schweiz, Adliswil

--> Architektur Ladenpassage: Fugazza Steinmann & Partner, Wettingen

--> Generalunternehmung: Zschokke, Dietlikon

--> Fassadenbemalung: Hubertus Menke, Feldafing bei München

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 20,0 Mio.



3
1 Die Shoppingbrücke, wie wir sie nicht wiedererkennen: Ein Wellenmuster schwappt über die Autobahn. Foto: Zschokke

2 Die Shoppingbrücke Würenlos, wie wir sie kennen: Ein kantiger, brauner Balken mit bronzefarbenen Fenstern liegt über der Autobahn. Foto: Rud. Suter, Oberrieden

3 Der doppelgeschossige Raum verbindet die beiden Geschosse miteinander.

4 Im unteren Geschoss verbindet die Ladenpassage die beiden Seiten der Autobahn, das Restaurant liegt im Obergeschoss.

5 Das Restaurant im Obergeschoss wurde auf die Hälfte reduziert. Der «Fressbalken» mutiert zum «Shoppingbalken».

6 Die Ladenpassage zieht sich als lange Gerade durch den Bau.

7 Vor dem Umbau haben 45-Grad-Zacken die Passage gegliedert.

Promenade chaleturale

Rund sechs Kilometer von Gstaad entfernt liegt das ruhigere, aber nicht weniger mondäne Lauenen. Am Westhang hat die Gemeinde neue Baufelder ausgeschieden. Wenig später sind die ortstypischen Riesen-Chalets aus dem Boden geschossen. Einer der luxuriösen Ferienpaläste hält sich nicht an den Heimatstil. Das Chalet von Blue Architects versucht die engen Gestaltungsvorschriften zu interpretieren und trotzdem die traditionellen Elemente, Steinsockel, durchgehender Laubengang oder angehängtes Treppenhaus aufzunehmen. Entstanden ist ein Mix aus Tradition und Moderne: Das Haus ist ein reduzierter Holzkubus unter fliegendem Schieferdach, dem man seinen inneren Raumreichtum nicht ansieht. Nach einem grosszügig bemessenen Entrée zieht einen das Licht und der Blick nach oben. Von dort führt der Weg entlang des Bergpanoramas durch den fast fünf Meter hohen Wohnraum mit Bibliothek. Dann schraubt man sich rund um den mit Andeergranit verkleideten Kern ins Schlafgeschoss unter dem Dach. Kleine und grosse Fenster, Balkone und Galerien machen immer wieder neue Ein- und Ausblicke in die Wohnskulptur und die Postkarten-Landschaft möglich. hÖ

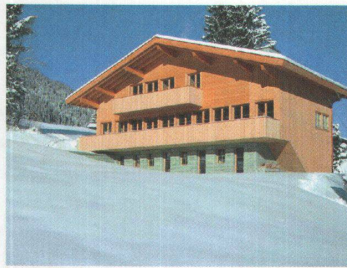
Chalet, 2004

Im Fang, Lauenen

--> Architektur: Blue Architects, Zürich und Amsterdam, mit Philipp Brunnschweiler, Winterthur

--> Holzbau: Burri Chalet- & Holzbau, Lauenen

--> Anlagekosten: CHF 2,5 Mio.

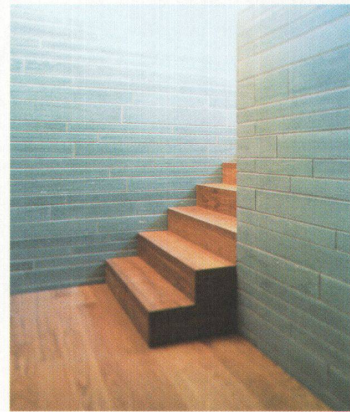
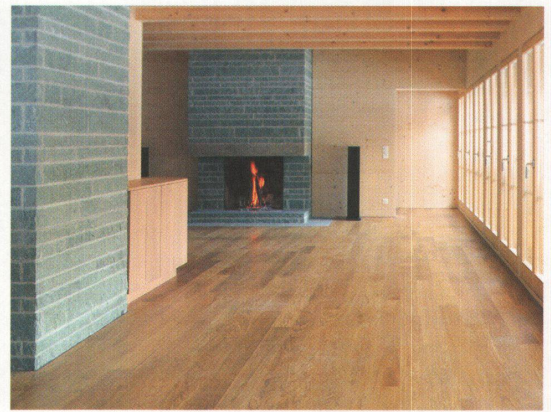


1 Blick über Berg und Tal: Steinsockel, aussen liegendes Treppenhaus und Laubengang gehören zu einem rechten Chalet.

Fotos: Patricia von Ah und Blue Architects

2 Blick ins Kaminzimmer: Das Innere des Chalets sind keine engen Kämmerli, sondern ein luftiges Raumwunder.

3 Natürliches Licht modelliert die luxuriösen Materialien: massive Eichenböden und eng geschichteter Andeergranit an den Wänden im Erdgeschoss.



Transparent umschlossen

Der neue Werkhof auf dem ehemaligen Giesserei-Areal ist umgeben von Industriearchitektur. Besonders prägend sind dabei hohe Gitterzäune, die die Fabrikareale abgrenzen. Zäune bestimmen auch das Erscheinungsbild des Neubaus: Verzinktes Streckmetall zieht sich um den zweigeschossigen Komplex, allerdings nicht als Arealbegrenzung, sondern als Fassade. Was wie ein kompaktes Volumen erscheint, ist in Realität eine Gruppierung offener unisolierter und geschlossener beheizter Räume um einen Innenhof. Die Blechfassade fasst das Ganze zusammen. Vor den offenen Räumen dient das Streckmetall als Einbruch-, vor den geschlossenen als Wetterschutz der Wandkonstruktion. Nur wenige Tore und Fenster unterbrechen die durchgehende Hülle. Dennoch ist die Fassade abwechslungsreich: Durch das Gitter hindurch sieht man auf die helle Schutzfolie der Isolation, in die Lagerräume und den Innenhof. Das auffallende Dach schiebt sich nach Südosten hin weit über die Gebäudekante hinaus und bildet eine über 600 Quadratmeter grosse, gedeckte Vorzone, die Entsorgungsstelle der Gemeinde. Ulrike Schettler

Werkhof, 2004

Gaswerkstrasse 2, Romanshorn

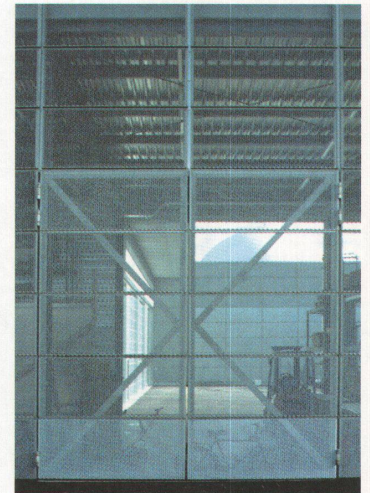
--> Bauherrschaft: Politische Gemeinde Romanshorn

--> Architektur: Keller Schulthess Architekten, Amriswil

--> Auftragsart: Öffentlicher Projektwettbewerb

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 6,0 Mio.

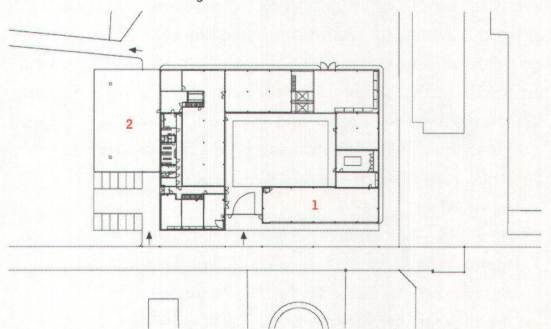
--> Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 216.-



1 Das 600 Meter grosse Vordach über der Entsorgungsstelle verschafft dem Werkhof die Präsenz eines öffentlichen Bauwerks.

2-3 Paneele aus Streckmetall umschliessen den ganzen Baukörper. Durch das Tor ist der Werkhof erkennbar.

4 Der Werkhof macht seinem Namen alle Ehre: In dessen Mitte liegt tatsächlich ein Hof. Im schmalen Flügel 1 ist die Ölwehr untergebracht, unter dem grossen Vordach 2 liegt die Entsorgungsstelle.



Mustergültige Eingriffe

Die Villen einstiger Fabrikanten und Handelshausbesitzer prägen noch heute das Stadtbild von Winterthur. Locker verteilt stehen sie im Grüngürtel um die Altstadt und an den nach Süden geneigten Hängen. Eine besonders privilegierte Lage hat die 1928 erstellte Villa Stucki am Gallispitz hoch über dem Stadtteil Veltheim. Bauherr war Heinrich Stucki, der Besitzer der bekannten Precisa-Rechenmaschinenfabrik. Zu seiner Villa gehörte ursprünglich nicht nur ein Park, sondern auch ein grosser Rebberg am sonnigen Abhang vor dem Haus.

Nach dem Tod der letzten Besitzerin Ende der Neunzigerjahre stand die von der städtischen Denkmalpflege inventarisierte Villa längere Zeit leer, dann wurde sie von einem Unternehmer gekauft. Dieser beauftragte das Winterthurer Architekten Kollektiv, das sich mit dem Umbau der Abdankungshalle und dem Neubau des Winterthurer Krematoriums (HP 3/2004) einen Namen gemacht hat, mit der Planung für die Umnutzung der Villa Stucki. Den ersten Plänen folgten lange Diskussionen mit der Denkmalpflege. Schliesslich einigte man sich darauf, die Villa aus dem Inventar schützenswerter Bauten zu entlassen.

Doch auch ohne Aufsicht der Denkmalpfleger ist aus der Villa und dem dazugehörigen Park ein Anschauungsbeispiel für den professionellen und feinfühligem Umgang mit alter Substanz geworden. Die Architekten sind dem Vorhandenen mit Respekt begegnet, haben nur dort etwas verändert, wo es architektonische und wirtschaftliche Gründe verlangten, und haben das Bestehende konsequent weitergebaut. Drei Eingriffe haben sie vorgenommen: Als erstes wurde der ehemalige Rebberg unterhalb der Villa mit zwei langgezogenen, terrassierten Baukörpern mit Eigentumswohnungen bebaut. Die beiden Gebäude fügen sich in das abfallende Gelände ein und stören die erhabene Position der Villa an der Hangkante nicht.

In einem zweiten Schritt bauten die Architekten die vormals nur als Einfamilienhaus genutzte Villa zu drei Eigentumswohnungen um. Trotz des Umbaus ist die ursprüngliche Raumstruktur weiterhin ablesbar und viele kleine Details wie Einbauschränke, Beschläge oder Lampen blieben erhalten. Im Weg stand den Umbauarbeiten einzig das herrschaftliche Treppenhaus. Die Architekten haben es entfernt, seine Fläche zu den Wohnräumen geschlagen und vor der Nordfassade des Hauses, leicht abgesetzt, ein neues Treppenhaus mit Lift erstellt. Seine schlichte Architektursprache und die Ausführung in Sichtbeton heben es klar vom Altbau ab. Der Sichtbeton trennt jedoch nicht nur Alt und Neu voneinander, sondern er führt auch die Materialisierung des Ursprungsbaus weiter: Denn statt mit Naturstein hatten die damaligen Baumeister der Villa mit dem (modernen) Material Kunststein gearbeitet.

Sichtbeton war denn auch das passende Material für den dritten Eingriff. Im Osten der Villa, wo am Ende einer langen Pergola einst ein Teehaus im Garten stand, hat das Architekten Kollektiv eine weitere Villa erstellt. Mit ihrer klaren, kubischen Form, den grossen Fensterflächen und der Fassade aus Sichtbeton setzt sie einen modernen Kontrapunkt zum alten Haus. Reto Westermann

Umbau Villa Stucki und zwei Neubauten, 2004
Trottenstrasse 22/Churfürstenweg 25, Winterthur
--> Bauherrschafft: Guido Thaler AG, Winterthur
--> Architektur: Architekten Kollektiv, Winterthur



1 Die Einfamilien-Villa aus den Zwanzigerjahren wurde zum Dreifamilienhaus umgebaut. Zusätzlich entstand am Ende der Pergola eine neue Einfamilien-Villa aus Beton. Fotos: Bildraum U. Litschi/A.Kohler

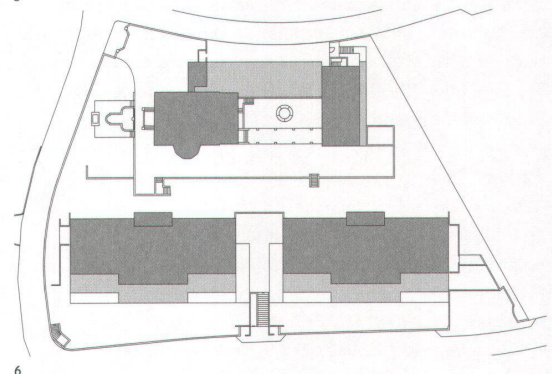
2 Um die drei Wohnungen in der alten Villa zu erschliessen, bauten die Architekten in deren Rücken ein Treppenhaus mit Lift, genau wie die neue Villa aus Beton.

3 An Stelle des eingeschossigen, kleinen Teehauses bildet nun die zweigeschossige Betonvilla das Gegenüber des Altbaus.

4 Die Villa kurz nach ihrem Bau: Zwischen dem Haupthaus und dem Teehaus ist eine Pergola gespannt. Die Umgebung ist von Reben geprägt. Foto: Stadtbibliothek Winterthur

5 Nach der Aufteilung in drei Wohnungen weht im Altbau noch immer der Villengeist der Zwanzigerjahre.

6 Das Ensemble aus alter und neuer Villa thront über den beiden Mehrfamilienhäusern im ehemaligen Rebberg.



Holz statt Beton und Glas

Die Rhätische Bahn RhB hat leuchtend rote Züge, kühne Viadukte und alte, hölzerne Stationen. Nun hat die RhB wieder einen Bahnhof in Holz gebaut: Das Tor zu ihrem Streckennetz in Landquart. Von hier aus steuert die RhB seit neuestem auch weite Teile ihres Netzes. Vor sieben Jahren entwarf die Werkgruppe für Architektur aus Chur einen dreistöckigen Riegel aus Stahlbeton und Glas. Doch für das zweite Obergeschoss fand der Bauherr lange keine Mieter. Erst 2002 erkannte Graubünden Holz im prominent gelegenen Gebäude den richtigen Ort für einen Sitz. Doch die Organisation als Lobby der Hölzigen fragte, ob es denn nicht in Holz statt in Beton ginge. Die lokale Verarbeitung schaffe 800 000 Franken Verdienst im Holzgewerbe, der Wald werde genutzt. Die Bauherrschaft gehorchte und so zeichneten die Architekten den Entwurf um. Weisstannen und Fichten tragen die Konstruktion, Brettschichtholzträger spannen über die Geschosse. Wie die Konstruktion prägt regionaler Rohstoff auch die Fassade. Doch statt Lärchenholz wie anderswo im Kanton stand den Architekten nur das weichere Tannenholz zur Verfügung. GA

Bahnhof Landquart, 2004

--> Bauherrschaft: Rhätische Bahn, Chur, Franz Egger

--> Architektur: Werkgruppe für Architektur, Reinger Suter Wolf, Chur

--> Holzbauingenieur: Merz Kaufmann Partner, Altenrhein, Konrad Merz

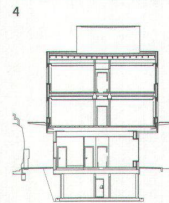
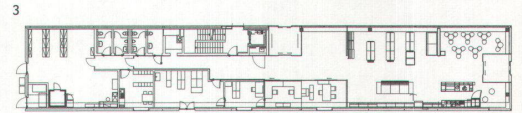
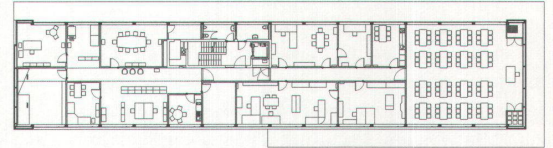
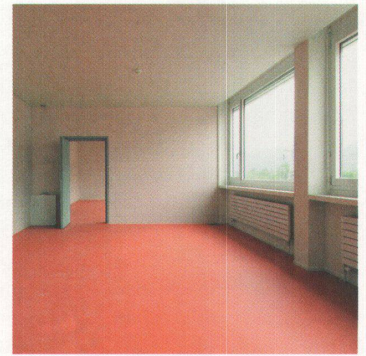
--> Gesamtkosten: CHF 6,5 Mio.



1 Die Fassade aus Tannenholzlamellen liessen die Architekten silbrig streichen. Durch die Zwischenräume schimmern die roten Dämmplatten. Fotos: Ralph Feiner

2 In den Büros des zweiten Obergeschosses ist Graubündens Holz eingezogen.

3-5 Die Obergeschosse kragen über das Erdgeschoss aus, was den Baukörper in die Länge zieht und eleganter wirken lässt.



Wie im Hotel

In der Seniorenresidenz Multengut in Muri bei Bern sitzt eine betagte Dame im Rattansessel vor dem Cheminée und stellt sich vor, wie sie im Sommer mit dem weisshaarigen Herrn auf der langen Erdgeschoss-Veranda Tee trinken und den grossen Ara im Käfig hänseln wird. Evozieren die Rattanmöbel, der Papagei und die grossen Bilder von Balthasar Burkhard Eindrücke aus fernen Ländern, so widerspiegeln die Buchshecken im Hof einen hiesigen Barockgarten mit inszenierter Blickachse auf das Multengut. Diese wurde dank des speziellen Lösungsansatzes von Burkhalter Sumi Architekten möglich. Wie schon beim Hotel Zürichberg schlugen sie eine unterirdische Verbindung vor, damit der Hofraum zwischen den beiden Trakten offen bleibt. Im Untergeschoss wird die Effizienz des H-Typs spürbar. Axiale Treppen führen ins Erdgeschoss. Beidseitige Lifte erschliessen die Wohngeschosse. Der Luftraum dazwischen mutierte zur «Lichtkanone» mit blauen Wänden. Die Korridore vor den Zwei- und Dreizimmerwohnungen erinnern an die «Rues intérieures» der Unité d'habitation von Le Corbusier. Robert Walker

Seniorenresidenz Multengut, 2004

Mettlengässli 8/10, Muri BE

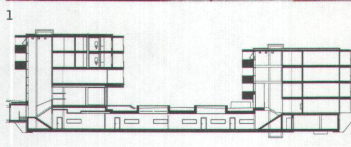
--> Bauherrschaft: GVB Gebäudeversicherung Kt. Bern

--> Architektur: Burkhalter Sumi Architekten, Zürich

--> Umgebungsgestaltung: David Bosshard, Bern

--> Gesamtkosten (BKP 1-5): CHF 39,3 Mio.

--> Gebäudekosten (BKP 2/m²): CHF 564.-



1 Brüstungslamellen überlagern die «Türme» der roten Abstellräume. Vor den Gemeinschaftsräumen (rechts) liegt eine Veranda. Fotos: Heinrich Helfenstein

2 Die unterirdische Passage verbindet beide Gebäude zu einem effizienten H-Typ.

3 Die rot gestrichene Wand wird kaum mehr als Sichtbeton empfunden. Rattansessel erzeugen eine wohliche Hotelatmosphäre.



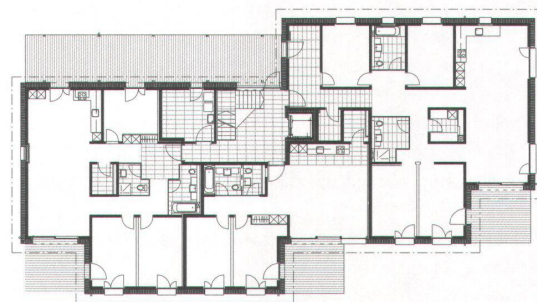
Die Sonnenburg

Der Strassenname ist für dieses Minergie-Mehrfamilienhaus Programm: Sonnenweg. Da ist einmal die für das Wohnen nötige Energie: Sonne, gelagert über viele Jahre in Holz, versorgt das Haus via Holzheizung mit Wärme; Sonne, in Kollektoren gefangen, wärmt das Wasser. Und auch sonst gab die Bauherrschaft, in diesem Fall zwei Frauen, der Energie viel Acht: von der dichter Hülle für Dach und Wände über ein Lüftungssystem bis hin zu Hausgeräten, die wenig Strom fressen, oder dem Regenwasser, das für den Garten eingesammelt wird. Sonnig ist aber auch die beschwingte Manier, wie der Architekt Ruedi Zai vier Körper zu einer rotblaugelben Plastik mit Vor- und Rücksprüngen, Arkaden und Balkonen geordnet und in einen Garten gestellt hat. Das schafft vielfältige Räume und für deren Bewohner Ein-, Durch- und Ausblicke. Interessant ist der Sonnenweg auch wegen seines Beitrags zum Mietwohnen. Nicht nur das einsame Besitzen, auch das gemeinsame Nutzen darf luxuriös sein. Die Wohnräume sind licht, hoch und gross. ga



1 **Der Architekt Ruedi Zai strafft das Vorurteil Lügen, Minergiebauten seien alles einfache, ungegliederte Kisten.**

2 **Pro Geschoss gibt es drei Wohnungen, die sich an das Treppenhaus lehnen.**



Mehrfamilienhaus Huusmatt, 2004

Sonnenweg, Baar

--> Bauherrschaft: Anita und Christa Landis, Baar

--> Architektur: Ruedi Zai, Zug

--> Energieplanung: Werner Betschart, HTA Luzern, Horw

--> Mietpreise inkl. Nebenkosten: 2 1/2 Zimmer CHF 1805.-,
5 1/2 Zimmer CHF 3780.-

--> Gesamtkosten: CHF 7,3 Mio.

Nicht anecken

Demenzkranke Menschen bewegen sich ständig und brauchen Räume, in denen sie im Kreis herumgehen können, ohne anzuecken. Sonst kann es passieren, dass der Pensionär immer wieder gegen das Hindernis anläuft und es schlägt. Dies war ein zentraler Punkt, den Hemmi Fayet Architekten beim Einbau einer Tagesstruktur im Altersheim Wolfwinkel in Zürich-Affoltern beachten mussten. Im 1. Obergeschoss des Altbaus aus den Siebzigerjahren legten sie drei Zimmer zu einem Aufenthaltsraum zusammen. Wegen der sechseckigen Form des Hauses entstand ein stark verwinkelter Grundriss, in dessen Mitte ein ovales Küchenmöbel steht. Die Räume sind in sechs unterschiedlichen Pastelltönen gestrichen, wobei der Farbwechsel nie an den Raumkanten, sondern mitten in der Wand passiert. So werden die Wände zu einem durchlaufenden Band, das den Raum zusammenbindet. Im Kontrast zu den Pastelltönen steht der kräftig blaue Gummigranulatbelag der Terrasse mit weissen Möbeln und Sonnenschirmen. Die Terrasse ist ein Aussenraum für die Pensionäre, die sich nicht mehr selbstständig in der Stadt bewegen können. Hier können sie entlang einem Handlauf ihre Runden drehen. wh



1 **Die blaue Terrasse wirkt wie ein erfrischendes Wasserbecken, in dem weisse Schiffchen schwimmen. Felder mit weissem Glasgranulat schaffen Distanz zu den Gebäuden und zur Brüstung.**

2 **Im Zentrum des Aufenthaltsraums steht das ovale Küchenmöbel. Die Möbel stammen nicht aus dem amtlichen Katalog, sondern es sind an die Bedürfnisse angepasste Designstücke. Fotos: Hannes Henz**



Tagesstruktur für Altersheim, 2004

Altersheim Wolfwinkel 9, Zürich

--> Bauherrschaft: Stadt Zürich, Immobilien-Bewirtschaftung,
vertreten durch das Amt für Hochbauten

--> Architektur: Hemmi Fayet Architekten, Zürich

--> Gesamtkosten (BKP 1-9): CHF 1,5 Mio.